

# Furchtlos

Aktuelle Opern-DVDs

Eine Rarität gab es beim Verdi-Festival 2024 in Parma, zugleich war es eine der letzten Inszenierungen des im Mai 2025 gestorbenen Pierre Audi: Man spielte die französische Fassung von Verdis **Macbeth**, die in der Neuzeit noch nie szenisch aufgeführt worden war. Verdi hatte für die Premiere 1865 freilich nicht nur übersetzt und ein Ballett der Hexen eingefügt, sondern Partitur und Libretto überarbeitet. Eine ins Italienische rückübersetzte Fassung kam dann 1874 ohne das Ballett an der Mailänder Scala heraus – sie wird heute meist gespielt und unterscheidet sich deutlich von der Fassung von 1865.

Pierre Audi inszeniert vor einer Rangtheaterkulisse bewährt statisch und andeutungshaft. Später erscheinen auch der rote Theatervorhang und schwarze Kulissen. Wie immer ist ihm das sprechende Licht Jean Kalmans wichtig, Choreograf Pim Vuelings zeichnet für das groteske Ballett verantwortlich.

Als minimalistisches Einkreisen spitzt sich die komplexe Beziehung zwischen dem unsicheren Macbeth und der manipulativen Lady zu, schlüssig verkörpert von dem jungen Bariton Ernesto Pretti und der tollen Russin Lidia Fridman. Michele Pertusi ist ein erfahrener, gequälter Banco, Luciano Ganci ein eher nachdenklicher Macduff. Sehr idiomatisch sind auch der wichtige Chor des Teatro Regio di Parma und die Filarmonica Arturo Toscanini unter dem achtsamen Roberto Abbado. Musikalisch opulent und szenisch bildkräftig präsentiert sich eine ambitionierte **Turandot** aus Barcelona. Mit Puccinis Schwanengesang wurde 1999 das Gran Teatre del Liceu nach dem verheerenden Brand neu eröffnet. Und wenn sich jetzt die Regie von Frank Aleu auch modernistisch-dystopischer gibt – sie ist trotz eines glänzenden, auch packend zum Hingucken verführenden Ambiente mit Videos, Scheinwerfern, sich drehenden Treppentürmen, Hemisphäre, Neonspots und futuristi-

schen Kostümen äußerst konventionell altmodisch und rampenorientiert. Der mediterrane Opernbetrieb überwindet eben nur selten seine eingefahrene Ästhetik.

Doch klanglich ist in dieser schon etwas älteren Produktion von 2019 viel Plus. Irène Theorin ist eine nordische, schneidend scharfe Prinzessin, was aber zum eisumgürteten Charakter sehr gut passt. Der verdienstvolle Chris Merritt hat einen netten Altersminiauftritt als greiser Kaiser Altoum. Alexander Vinogradov ist ein wuchtig-routinierter Timur. Jorge de Leóns Kalaf wünscht man mehr juvenile Geschmeidigkeit, die Höhe aber sitzt. Prachtvoll berührend und zart-fragil ist Ermonela Jaho in einer ihrer Paraderollen als Liù. Gut sind die Comprimari, Chor und Orchester des Liceu klingen wie meist vorzüglich. Josep Pons betont am Pult Puccini als harschen Meister der aufkommenden Moderne – mit der notwendigen Portion Restsüße.

Seit Jahrzehnten begeistert **Klaus Florian Vogt** das Opernpublikum weltweit. Vor allem seine Interpretationen der großen Wagnerpartien führen ihn beifallsbegleitet um den Globus. Diesen Sommer gibt er – als vorletzte (der Tristan fehlt dort noch) der großen Signaturrollen sein Bayreuther Siegfried-Debüt im 150-Jahre-Jubiläums-„Ring“ unter Christian Thielemann. Der passende Moment also für ein Filmporträt des immer bodenständig gebliebenen sympathischen Sängers.

Regisseurin Astrid Bscher ist eine der Letzten, die es sich leisten kann, Jahre, ja Jahrzehnte auch auf internationalen Reisen nahe dran am Objekt ihrer dokumentarischen Begierde zu bleiben. Und so ist mit „**Hier kennt einer das Fürchten nicht**“ eine unaufgeregte ausgeruhte Naherkundung Vogts entstanden. Vor dreizehn Jahren gab es bereits den Film „Der Meistersinger“, und



auch aus dessen Material wird hier auf 130 Minuten Spielfilmlänge nochmals geschöpft.

Ein Tenor im Wechsel der Jahreszeiten und Jahre wird gezeichnet: Das ist klug und souverän sensibel gemacht, lässt den Künstler nahbar werden, ohne ihm auf die Pelle zu rücken. Auch die Statements seiner früher als Musicalsängerin professionellen Frau Silvia, von Christian Thielemann, dem Regisseur Andreas Homoki oder Harald Schmidt ergänzen stimmig die in Bayreuth, München, Dresden, Bremen, Zürich und Berlin entstandene filmische Lebenskunstreise zur Musik Richard Wagners. Tannhäuser, Tristan, Siegfried – Vogt beherrscht Wagners komplexe, gefürchtete Heldenpartien, er lebt weitgehend angstfrei mit ihnen. Nur wer das Fürchten nie erfuhr, kann Neues, kann Eigenes schaffen, das war Richard Wagners Beschreibung für einen wahren Künstler. Für einen wie Klaus Florian Vogt, der gerne mitsamt Familie im Wohnwagen und Privatflugzeug reist.

Manuel Brug

**Verdi:** Macbeth; E. Pretti, L. Fridman, M. Pertusi, L. Ganci, D. Astorga u.a., Chor des Teatro Regio di Parma, Filarmonica Arturo Toscanini, R. Abbado; Regie: P. Audi (2024); Dynamic

**Puccini:** Turandot; Irène Theorin, Chris Merritt, Alexander Vinogradov, Jorge de Leon, Ermonela Jaho u.a., Chor und Orchester des Gran Teatre del Liceu, Josep Pons; Regie: Frank Aleu (2019); cMajor

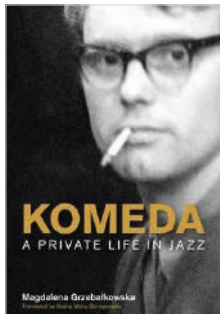
**Hier kennt einer das Fürchten nicht.** Klaus Florian Vogt, Christian Thielemann, Silvia Krüger-Vogt, Andreas Homoki, Harald Schmidt, Andreas Mühe, Jobst Schneiderat; Regie: Astrid Bscher (2025); Gramola

# Aus dem Dunkel der Jahre

Tomasz Stańkos Polish Radio Sessions 1970-91

Oft liest man von der slawischen Melancholie in Tomasz Stańkos Musik. Hört man seine frühen Alben mit dem Pianisten Krzysztof Komeda wieder, entdeckt man die vielen Facetten dieses Gefühls in 39 bisher unveröffentlichten Aufnahmen des großen Trompeters, die beim polnischen Radio ein halbes Jahrhundert im Archiv lagen. Zurück in die Vergangenheit, zu dem, was unwiederbringlich dahin ist. Sein Mentor wurde Krzysztof Komeda (1931-69), ein Prophet des polnischen New Jazz, dessen Ideen einen immer längeren Schatten auf Polens Jazz warfen, ab den 1960er Jahren, als Komedas Musik eine seltsame Zwiespältigkeit erzeugte: Die Dixieland- und Swing-Fans mochten ihn nicht, die Modern-Jazz-Gemeinde verehrte ihn. Mit einfachen Mitteln wusste er enorme Wirkungen zu erzielen, wie in „Lullaby“ aus dem Film „Rosemary's Baby“ von Roman Polanski, hier in einer umwerfenden Version. Das Trompetenspiel von Komedas wichtigstem Solisten sprach vielen aus der slawischen Seele. 1975 erschien sein epochales ECM-Debüt „Balladyna“. In der Serie „Homeland“ lauscht die Hauptdarstellerin seinem Stück „Terminal 7“; auch der Autor Michael Connelly erwähnt den Polen in seinen Krimis. Nicht nur aus den Errungenschaften großer Jazztrompeter (zuerst Chet, dann Miles) schöpfte er Inspiration, auch aus Kino, Theater, Lyrik und Malerei. Sein letztes Album „December Avenue“ kreiste um den Erzählband „Die Zimtläden“ von Bruno Schulz.

Im Kriegsjahr 1942 wurde er in Rzeszów im Südosten Polens geboren, unter deutscher Besatzung hieß die Stadt Reichshof. Daimler-Benz hatte dort ein Werk, in dem KZ-Häftlinge Zwangsarbeit verrichteten, bevor sie 1944 nach Sachsenhausen und Auschwitz depor-



tiert und ermordet wurden. Stańko wuchs in einer musikalischen Familie auf, der Vater war Geiger, und Tomasz studierte Musik in Krakau. 1962 gründete er zusammen mit dem Pianisten Adam Makowicz seine erste Band. Mit Ornette Coleman wurde er danach so oft verglichen, dass es ihn ärgerte. Die von Stańkos Tochter Anna veröffentlichten Radiosessions zeigen mehr die Nähe zu Don Cherry und Miles Davis.

1964 fand das erste Treffen beim Jazz Jamboree in Warschau statt. „Komeda sagte

uns nichts, er gab keine Anweisungen und zeigte nur sein mysteriöses Lächeln. Er gewährte uns viel Raum für die eigene Gestaltung: ‚Spielt, was ihr wollt, das ist eure Sache‘, das war sein Motto und seine Stärke.“ Der Jazz in Polen machte danach schwere Zeiten durch; die junge Generation verlor das Interesse und wandte sich dem Pop zu, dem, was Komeda „The Big Beat“ nannte. Der Jazzclub als Zufluchtsort existierte außer in Warschau, Krakau und Danzig nicht mehr. Die Musiker verdienten fast nichts, polnische Jazzplatten gab es kaum. Allein 1965 komponierte der Cineast Komeda für acht große und kleinere Filme, darunter das unvergessliche „Kattorna“, den Opener dieser Box. Statt „Trompete“ schrieb er in die Partitur „Tomasz Stańko“, dem er viel Freiheit ließ. Siebzig Prozent der Musik waren notiert, der Rest wurde improvisiert. Im Dezember 1965 kam mit Stańko das bahnbrechende Album „Astigmatic“ zustande, Komedas letzte Jazzaufnahme.

„Das Licht ist so bedeutsam in der Musik. Wir haben das slawische Licht, das so anders ist: diese besondere Art von Dunkelheit. Man spürt es einfach, dass unsere Melancholie vom Licht herührt. Auch in der skandinavischen Musik findet sich dieses charakteris-

tische Feeling etwa bei Jan Garbarek“, sagte Tomasz Stańko 2005.

Im Ausland musste die Komeda-Clique immer einen Übersetzer haben. Sie fühlten sich fremd, hatten Angst, wussten aber, wie man Musik für ein Theaterstück, Gedichte oder einen Soundtrack erfand. „Desperado“ heißt die erste große Biografie über den Trompeter. 1967 improvisierte Komeda in Paris à la Miles eine Filmmusik live zum Rohschnitt auf einer Leinwand: „Le Départ“ von Jerzy Skolimowski (mit Don Cherry und Gato Barbieri). Im Dezember 1967 flog der Mann, der sich bald Christopher Komeda nennen sollte, allein nach Los Angeles. Beim letzten Treffen spürte Stańko: „Krzysztof will weg, womöglich für lange Zeit.“ Komeda sollte die Musik für zwei Filme machen, die erste für „Rosemary's Baby“ seines Freundes Roman Polanski. (Man muss heute wie ein Detektiv suchen, um herauszufinden, wer im Film die Trompete spielt: Es war Don Ellis!) Im Oktober 1968 ereignete sich der Sturz, der zu Komedas frühem Tod führte. Monate danach setzen diese „Polish Radio Sessions“ ein.

Die faszinierende, preisverdächtige Box füllt eine riesige Lücke. Stańko war es zwar angeblich egal, was er „gestern“ gemacht hatte, ihn interessierte immer nur das „Heute“. Manchmal aber kann uns jemand die Vergangenheit zurückholen. Die Gelegenheit, den unbekanntesten Stańko der 1970er und 80er zu entdecken, sollte man sich nicht entgehen lassen. Nach der posthumen heute berühmten „Music for K“ kam 1996 die vielleicht beste Stańko-Platte „Leosia“ zustande, ein Jahr später, wieder im Gedenken an Komeda, das Album „Litania“.

Karl Lippegaus

**Tomasz Stańko.** Polish Radio Sessions 1970-1991; Polskie Radio (6 CD/LP-Box)

## Buchempfehlung

Magdalena Grzebalkowska: Komeda. A Private Life In Jazz (Equinox)

# Hommage à trois

Nordic Jazz, Hot-Five-Reminiszenzen und Miles Davis' Magie

In der Musik des norwegischen Pianisten **Thomas Torstrup** verschmelzen Energieströme aus unterschiedlichen Impressionen zu einem ereignisvollen Geschehen. Im Fokus seiner aktuellen Platte „Valagascar“ stehen Werke des norwegischen Komponisten Fartein Valen, die von Torstrup mit originellen Arrangements in den Modern Jazz überführt wurden. „Legende Opus 1“ war Valens erstes Werk für Soloklavier. Die darin auftauchenden idyllischen Motive bilden die Inspiration für das Thomas Torstrup Quartet. Das wird in den exzellenten Improvisationen des Trompeters Simen Kiil, den figurativen Klavierexkursionen des Leaders und dem pulsartigen Groove deutlich, der sich durch den Bassisten Stian Andersen und den Schlagzeuger Ivar Asheim aufbaut. Aus dem komplexen Zusammenspiel erwachsen aparte Motivketten. Außer den Klassikbearbeitungen – das Album schließt mit „Remembering Waldstein“, inspiriert von den Akkordfolgen in Beethovens Waldstein-Sonate – finden sich zudem vier Eigenkompositionen von Thomas Torstrup. In dem von madagassischer Folklore inspirierten „Valagascar“ ziehen über ein intensives perkussives Klaviermotiv die expressiven Choruse des Trompeters, die zu den frischen Auslegungen des Leaders führen. Der Pianist kreierte aus melodiosen und abstrakten Motiven wundervoll changierende Muster. „Watching Raindrops“ gerät mit wichtigen antreibenden Bassläufen und zügigen Improvisationen zu einem Paradebeispiel intelligenter Modern-Jazz-Auffassung.

Bei den Projekten der **South West Oldtime All Stars**, kurz SWOAS, spürt man die Begeisterung der Protagonisten, Traditional-Jazz-Ereignisse mit



frischem Elan zu interpretieren. Für den Trompeter Martin Auer gehörte die Musik von Louis Armstrong zum Soundtrack seiner Jugend. Insofern ist er mit dem Repertoire des legendären Trompeters bestens vertraut. Das demonstrieren SWOAS bei jedem Stück ihres „Celebrating 100 Years Hot Five“-Albums. Schon zuvor hatte sich die Band akribisch mit Armstrongs Werk beschäftigt – speziell seiner zwischen 1925 und 1928 in Chicago für Okeh Records realisierten Hot-Five- und Hot-Seven-Sessions. Ihre Version vom „Sunset Cafe Stomp“ besticht mit spielfreudigen Aktionen. Analog zu den historischen

Aufnahmen kommt SWOAS ohne Schlagzeuger aus. Stattdessen sorgen der Pianist Thilo Wagner und der Banjospieler Dave Ryan O'Holliday für den fulminanten Drive. In „Come Back Sweet Papa“ leitet der Klarinetist Gary Fuhrmann zum Thema über und initiiert damit eine muntere Solofolge mit perlenden Motiven des Pianisten, lautmalerischen Aktionen des Posaunisten Felix Fromm und dem swingenden Beitrag des Banjospielers. SWOAS verzichten bei ihrer Hot-Five-Würdigung auf die bekanntesten Themen aus Armstrongs frühen Jahren. Dafür finden sich so manche Raritäten wie „Weather Bird“ – ursprünglich ein konzertantes Duoprojekt von 1928. In der neuen Version ist der harmonische Reichtum in den Improvisationen des Trompeters Martin Auer und des Pianisten Thilo Wagner dem Original ebenbürtig zu bewundern.

Am 26. Mai jährt sich Miles Davis' Geburtstag zum hundertsten Mal. Für den US-amerikanischen Schlagzeuger **Gregory Hutchinson** ein Anreiz für seine differenzierte Hommage „Kind Of Now – The Pulse Of Miles Davis“, die

er folgendermaßen definiert: „Bei diesem Projekt ging es nicht darum, Miles wieder neu zu erschaffen“, sondern „die von ihm begonnene Diskussion fortzusetzen.“ Was Hutchinson damit meint, erklärt sich aus der Auswahl relevanter Themen aus Bop, Modalem Jazz, Electric Jazz und drei Eigenkompositionen, die Davis' Karriere mit ihren stilistischen Wandlungen fokussieren. Charlie Parkers „Ah-Leu-Cha“ erinnert an Miles Davis' Engagement bei dem ikonischen Altsaxofonisten. In der neuen Version wird das kontrapunktische Stück vom Trompeter Ambrose Akinmusire und dem Saxofonisten Ron Blake intoniert. In exzellenten Soli stellen sich mit dem Pianisten Gerald Clayton und dem Bassisten Joe Sanders die weiteren Bandmusiker vor. „Fran Dance“ klingt mit dem schwungvollen Beitrag des Pianisten und den wirbelnden Drum-Figuren des Leaders wie die Musik zu einem Ballett. Für seine Aufnahme-Session griff Gregory Hutchinson auf einige Wayne-Shorter-Themen zurück. „Fall“ ist eines davon. Es wird von den hier zu der Band stoßenden Gitarristen Jacob Bro und Emmanuel Michael vorgestellt, wobei der Erstgenannte die Melodie repetiert und sein Kollege diese mit schrägen Akkorden aufmischt. Die einsame Klasse von Ambrose Akinmusire begeistert schon bei seinem Solo-Einstieg zu „Orbits“. Mit ähnlicher Bravour entladen sich Ron Blakes Choruse in „Seven Steps To Heaven“. Der Titeltrack der epochalen Davis-„Bitches-Brew“-Platte wird von Hutchinsons Band mit hohen Signaltönen des Trompeters, Ron Blakes dunklen Bassklarinetten-Entgegnungen, spannender Begleitung der Rhythmusgruppe in eine musikalische Parallelwelt transferiert.

Gerd Filtgen

**Thomas Torstrup Quartet:** Valagascar; Øra fonogram

**South West Oldtime All Stars:** Celebrating 100 Years Hot Five; Galileo

**Gregory Hutchinson:** Kind Of Now – The Pulse Of Miles Davis; Warner